

BUCHBESPRECHUNGEN

Elke Hentschel, Harald Weydt: Handbuch der deutschen Grammatik. Walter de Gruyter, Berlin / New York 1990, 451 S.

Nach den Worten der Verfasser verfolgt das Buch zwei Ziele: es will einerseits Ergebnisse traditioneller und moderner Grammatikforschung vermitteln, indem es einen Überblick über das System der deutschen Sprache präsentiert, andererseits wird der Leser auch mit den verschiedenen Grammatikmodellen bekanntgemacht, die dieses System darstellen. Es sei bereits hier vorausgeschickt, daß es die nach der Meinung des Rezensenten gelungene Verbindung dieser beiden Aufgaben ist, die das Buch so außerordentlich nützlich macht. Es kann nämlich als eine fundierte Einführung in die Probleme der deutschen Grammatik benutzt werden, wobei neben der Morphologie und der Syntax auch die Wortbildung behandelt wird. Die Darbietung des Stoffes geht von gesichertem Wissen der heute bereits traditionell anmutenden Auffassungen aus, die dann als Grundlage für die Behandlung der neueren theoretischen Konzeptionen dienen. Dies hat den Vorteil, daß die eigentlichen Anliegen dieser Theorien auch deutlich werden, ohne daß man sich zunächst mühsam den ganzen technischen Beschreibungsapparat aneignen muß. Der Darstellung kommt außerdem zugute, daß bei manchen Erscheinungen vielfach auf analoge Verhältnisse in anderen Sprachen (Englisch, Französisch, Serbokroatisch, Russisch) hingewiesen wird. (Dies geschieht vor allem in Fußnoten, so daß es beim Lesen nicht ablenkt.) Was die Proportionierung des abgehandelten Stoffes betrifft, so enthält das Buch außer der allgemeinen Einleitung (Was ist Grammatik?, Zeichen, Wörter, Wortarten; Wortbildung) und einem abschließenden Kapitel über die Syntaxmodelle vor allem eine detaillierte Behandlung der einzelnen Wortarten unter morphologischen, syntaktischen, semantischen und Wortbildungskriterien. Satzsyntaktisches wird dann in den Abschnitten „Die Struktur des Satzes“ und „Satzarten und Wortstellung“ dargelegt. Eine solche Gewichtung ist für moderne Grammatiken eher ungewöhnlich; in den meisten wird von der Syntax ausgegangen und der Morphologie, die als eine Erscheinungsform syntaktischer Beziehungen gilt, die entsprechende, untergeordnete Stelle zugewiesen. Diese Vorgangsweise könnte als „gegenstandsorientiert“ der eher „leser- und benutzerorientierten“ im vorliegenden Buch gegenübergestellt werden. Ein Buch nämlich, aus dem man Grammatik auch lernen kann, muß eben anders aussehen als eines, das die Grammatik nur „erklärt“. So „ballastartig“ die Morphologie einer Sprache auch erscheinen mag, so unabdingbar ist sie für ihre Beherrschung. Für den Erwachsenen ist es aber am natürlichsten, das sprachliche Wissen und das Wissen von der Sprache gleichzeitig vermittelt zu bekommen. Daher ist diese Vorgangsweise durchaus berechtigt und an der Konzeption des Handbuchs nichts auszusetzen. Ob man freilich das eine ausführlicher und das andere weniger ausführlich oder eher

umgekehrt hätte behandeln sollen, läßt sich jedesmal wohl begründen, so daß es müßig erscheint, in diesem Zusammenhang hier auf Einzelheiten einzugehen. Im ganzen kann festgestellt werden, daß alle wichtigen Problemkreise unter Einbeziehung der neuesten Fachliteratur adäquat erörtert werden. Das einzige, was dem ausländischen Leser ein wenig unverständlich erscheint, sind die Sympathiebekundungen, die dem feministischen Purismus entgegengebracht werden. Wohlgermerkt: nicht gegen die Darstellung der Problematik an sich ist etwas einzuwenden, wenn man jedoch einen Satz wie den folgenden (S. 149) liest: „Man (und frau) denkt eben auch bei angeblich geschlechtsneutralen Substantiven eher an Männer als an Frauen.“, so fragt man sich unwillkürlich, ob „man“ und „frau“ nicht lieber jedes für sich selbst sprechen sollten, denn möglicherweise ist hier das Verhältnis durchaus reziprok (was bereits keine Frage der Grammatik ist). Diese Details fallen aber kaum ins Gewicht. Vielmehr kann das Buch als eine verlässliche und fundierte, zugleich aber auch verständlich abgefaßte Einführung in die Grammatik auch von ausländischen Germanistikstudenten mit Vorteil benutzt werden.

Jaromír Zeman

Gerhard Helbig / Agnes Helbig, Lexikon deutscher Modalwörter. Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1990, 300 S.

Die Autoren haben mit dem Lexikon deutscher Modalwörter, das in der Reihe des Verlags Enzyklopädie in Leipzig erschienen ist, ohne Zweifel die erste zusammenfassende Gesamtdarstellung jener Lexeme vorgelegt, die in der Vergangenheit sehr unterschiedlich und heterogen behandelt worden sind. Das Lexikon besteht im Grunde aus zwei Hauptteilen, wobei in dem ersten Teil die Abgrenzungs- und Klassifizierungsfragen vorgenommen werden. Bei der Klassifizierung werden nicht nur die externen Abrenzungsaspekte berücksichtigt, durch die sich die Modalwörter von anderen Wortarten absondern, sondern auch jene Bedingungen der internen Klassifizierung thematisiert, die diese Wortart auf Grund der syntaktischen, semantischen und kommunikativ-pragmatischen Kriterien charakterisieren. In diesem Zusammenhang wird auf einige frühere Klassifizierungsversuche hingewiesen (Clément/Thümmel, R. Bartsch, u.a.). Die ersten Klassifizierungsversuche der Modalwörter sowie ihre Erfassung als eine selbständige Wortart stammen allerdings von den russischen Linguisten W. W. Winogradow und L. W. Stscherba aus den fünfziger Jahren. Dies resultiert vielleicht auch daraus, daß das Russische für die Signalisierung der sog. Gewißheitsmodalität nicht die Modalverben ausnützen kann und daher häufiger auf Modalwörter angewiesen ist. Die tschechischen Linguisten sumsumieren diese Lexeme allerdings unter den Obergriff der Partikeln, die dann funktionalsemantisch näher charakterisiert und zwar in (1) appellbezogene, (2) wertende (in diesem Bereich werden die sog. Modalwörter als Modalpartikeln behandelt), (3) emotionale sowie (4) texthierarchisierende Partikeln eingeteilt werden. Diese Klassifizierung hängt sicher auch damit zusammen, daß hier die Kategorie der Modalität nicht so breit aufgefaßt wird, wie dies in den meisten germanistischen Arbeiten der Fall ist.

Von einer sehr breit aufgefaßten Kategorie der Modalität gehen auch die Autoren des vorgestellten Lexikons aus, wobei sie jedoch eine möglichst allseitige Klassifizierung der Modalwörter anstreben. Im Rahmen der fünf Grobklassen (Gewißheitsindikatoren, Hypothesenindikatoren, Distanzierungsindikatoren, Emotiva, Bewertungsindikatoren) werden diese Lexeme auf Grund der semantischen und kommunikativ-pragmatischen Merkmale noch feinsinniger subklassifiziert. Es sei noch erwähnt, daß die Indikatoren der Gewißheitsmodalität nicht als zwei getrennte Gruppen behandelt werden, und auch die sog. Distanzierungsindikatoren kommen (außer bei K. Dieling)